

# Der Hansabote

Zwangloses Erscheinen.

Herausgeber: Dr. Aldinger-Palmenhof.

Nummer 100 Reis.

Hammonia, Sonnabend, den 15. Juli 1905.

(Blumenau, Santa Catharina Brasilien.)

## Die Besiedlung von Brasilien.

### Allgemeine Uebersicht.

Die Besiedlung eines Landes ist bedingt durch seine natürliche Beschaffenheit. Der Mensch, der sich über die Erde ausdehnt, der wilde sowohl wie der kultivierte, sucht in erster Linie die guten Plätze aus zu seiner Niederlassung. Wir finden daher seit ältester Zeit die kräftigen, klugen und regelam Rassen, Völker und Stämme von einem lebhaften Wandertrieb erfaßt. „Wer weiß, wo in der Ferne mein Glück mir noch blüht?“ Mit lockender Melodie lag diese Strophe von jener besonders den Deutschen im Ohr bei aller Heimatsliebe, die sie sonst beseelte.

Zu Anfang des 20. Jahrhunderts ist der Schleier nebelhafter Glückserne überall auf Erden gelüftet. Seit Ausgang des 15. Jahrhunderts bis Ende des 19. haben die europäischen Völker mit rastlosem Vorwärtsdrängen Asien, Amerika, Australien und Afrika in ihren Kulturreis einbezogen, die Völker sich dienstbar gemacht, die Länder erforscht, den Boden besiedelt und ausgebaut. Es gibt heutzutage neuägyptische (koloniale) Gebiete, die auf der Höhe der alten Kulturländer stehen, die eine überraschend schnelle Entwicklung durchgemacht haben, die mit allen Vorteilen modernster Technik in den jeweils ergiebigsten Erwerbszweigen arbeiten, die schon eine sehr hohe Bevölkerungsziffer aufweisen. Teile der Vereinigten Staaten von Nordamerika, von Australien, Südafrika, Argentinien, São Paulo sind hierher zu rechnen. Südbrasilien gehört bis heute nicht zu diesen bevorzugten Landschaften. Warum nicht? Auf diese Frage kann man recht verschiedene Antworten bekommen. Der eine meint, das Land tauge nichts, der andere behauptet dies von der Bevölkerung. Ganz unstreitig ist, daß Südbrasilien nicht dieselben günstigen natürlichen Bedingungen zur Besiedlung bot und bietet, wie z. B. das Stromgebiet des Mississippi oder des unteren Paraguay. Dies ist ohne weiteres zuzugeben. Wer Lust hat, mag dorthin gehen, nur wird er finden, daß das gute Land schon längst in festen Händen ist und einen schon recht hohen Preis hat. Kosten doch auch in Südbrasilien erstaunliche Ländereien in Größe einer Kolonie 20:000\$, wie ich esstellenweise in Rio Grande do Sul und auch in Santa Catharina, hier z. B. auf dem vorzüglichen, fetten, eben gelegenen Boden von Tubarão gefunden habe. Der Zeitgenosse des 20. Jahrhunderts muß sich eben damit abfinden, daß in jeder Beziehung nach Güte und Lage ausgezeichnetes und dabei billiges und leicht zu bearbeitendes Siedlungsland schon von den früheren Generationen in Besitz genommen ist. Wer dieser unumgänglichen Thatsache nicht Rechnung trägt, hat sich selbst, seiner mangelnden Kultur und kolonialgeschichtlichen Bildung, die

er sich hätte in Deutschland leicht erwerben können, die Schuld zuzuschreiben, wenn ihn seine Hoffnungen betrügen.

Der Besiedlung und Entwicklung von Südbrasilien stand und steht sehr hindernd im Wege, daß einerseits dort, wo gute Häfen sind, (São Francisco, Porto Belo) kein in größerem Maße schiffbarer Fluß das Hinterland erschließt, das durch einen schwer zu überwindenden, bewaldeten Gebirgsdamm vor der Küste abgeschlossen ist, daß andererseits dort, wo ein schiffbares Stromnetz vorhanden ist (Jacuhy und Nebenflüsse in Rio Grande do Sul), und ebeneres Land den Verkehr erleichtert, kein guter Hafen da ist. Dazu kommt eine ganz eigenartige Bodenbildung. Das für die Landwirtschaft beste Land liegt im Gebirgsgürtel, in der bewaldeten Serra, während die natürlichen, ebenen Graslächen bisher in der Hauptsache nur für Viehzucht in Betracht kamen, worin wiederum schon ein Urteil über ihre Beschaffenheit liegt. Am Paraguay hat der Pfing das Weideland von weiten Strecken schon verdrängt; im Tiefland und Hochland von Südbrasilien nicht.

Der weiße Siedler, der den Boden Südbrasiens betrat, fand zunächst ebensowenig Anziehendes, als der Ansiedler in den Wäldern Nordamerikas. Die Indianerstämme waren selber arm und durch früher erfahrene Unbill feindlich gesinnt. Die Portugiesen setzten erst längs der Küste fest; Fischerei und Maniokbau waren die ersten Grundlagen der Existenz, die durch die später eingeführten Kulturen von Bananen, Süßfrüchten, Kaffee, Zuckerrohr eine nicht eben große Erweiterung erfahren. Die Iusobrasiliens Kolonisten längs der Küste und auf den vorgelagerten Inseln verharren noch heute im Zustande dieser oft ärmlichen Kleintierschaft und können auch nicht wohl über sie hinauskommen, es ist aber dankbar anzuerkennen, daß sie die erste, untere Bevölkerungsschicht der Landeskultur darstellen.

In den Hafenplätzen, anfänglich Schlupfwinkel der Seeräuber und Flüchtlinge, entwickelte sich nur langsam ein Handel, der in dem Maße stieg, als das Hinterland in die Handelszone mit einbezogen werden konnte. Das war am leichtesten dort der Fall, wo die Serra von ihrer hartnäckigen Begleitung der Küste ablassend nach Westen umschwenkt und Rauen lädt zur Entwicklung des Guahyba-Bettens. Hier entstand Porto Alegre, das sich seit seiner Gründung im Jahr 1742 zur annehmlichsten Handels- und Industriestadt Südbrasiens emporgeschwungen hat. Noch etwas früher entstanden auf den Inseln Santa Catharina und São Francisco die gleichnamigen Städtchen, die durch ihre isolierte Lage und schlechte Verbindung mit dem Hinterland nicht den Vorzug Porto Alegres hatten, See- und Binnenstadt zugleich zu sein und darum in der Entwicklung zurückstehen mußten. Weiter im Norden in Paraná schließt

sich die Bucht von Paranaguá, Morretes, Antonina ins Festland hinein an derselben Stelle, wo die Wassertheide und die Fläche des Hochlands der Küste ganz nahe kommt. Hier entstand fast auf dem Scheitelpunkt Curitiba mit einer kurzen, aber schwer herzustellenden Verbindung mit der Küste.

Die Verkehrsverbindung längs dem Meere geschah natürlich auf dem Seeweg. Im Innland boten die Grassteppen wenig Hindernisse. Schon in alter portugiesischer Kolonialzeit überzogen sich von Norden her, dem vorangeschrittenen São Paulo, und von Süden, vom heutigen Uruguaí und der leicht zugänglichen Riograndenser Campanha aus den inneren Kampos Südbrasiens mit einem weitmaschigen Netz von Viehfarmen (Fazendas). Leute von Curitiba z. B. gründeten das heute nach ihnen genannte Curitibanos in Santa Catharina. Seit etwas mehr als 100 Jahren vollzog sich diese Siedlung, ohne Zusammenhang mit der an der Küste. Der Abtrieb des Viehs erfolgte nach Süden oder meist nach Norden, durch Paraná bis São Paulo, wohin die geschäftlichen und verwandtschaftlichen Beziehungen wiesen. So konnte es kommen, daß der größte Teil des Hinterlands von St. Catharina vom Staat Paraná als ihm zugehörig heute beansprucht wird.

Diese Kampf- und Küstensiedlung war rein Iusobrasiliens in seinem herrschenden Bevölkerungselement; Regerßslaven und Mischlinge bildeten die dienende Klasse auf den Fazendas. Zwischen dem Hochland einerseits, der Küste und Campanha andererseits lag wie eine trennende Kluft die waldbige, bergige, von feindlichen Indianern bewohnte Serra.

In diesen Zustand brachte eine Aenderung die Umwandlung Brasilens von einer portugiesischen Kolonie zum selbstständigen Kaiserreich im Jahr 1822. Der Kaiser Dom Pedro I. fasste einen für die Siedlungsgeschichte Südbrasiens folgenreichen Entschluß. Er wollte ein neues völkisches und wirtschaftliches Bevölkerungselement einführen, nämlich deutsche Bauern, die sich schon überall auf der Welt als gute Kolonisten bewährt hatten. Wirkliches Bauerland im großen Stil, meilenweite, pflugbare Weizen- und Maisländereien hatte man eigentlich nicht. Aber warum sollte man nicht mit deutschen Leuten die Arbeit vollbringen, die der Iusobrasiliens nicht leistete, die Serra kolonisierten, die tote Strecke zwischen Küste und Küste überwinden, wenn Kolonisten dafür zu haben waren? Das war der Fall. So wurden deutsche Kolonisten eingeführt, die ersten 1824 in Rio Grande do Sul (São Leopoldo) 1828 in Santa Catharina (São Pedro d'Alcantara gegenüber Desterro), 1829 in Paraná (Rio Negro). Außer deutschen Kolonisten wurden späterhin auch italienische und polnische in größerer Zahl eingeführt.

Die bauerlichen Siedler hatten eine schwere Kulturaufgabe vor sich. Sie haben einen bewundernswerten Fleiß darangesezt, sie zu lösen und haben der brasilischen Landeskultur einen großen Dienst erwiesen. Sie hatten von Anfang eine eigenartige Stellung. Sie waren nach Verdrängung der Ureinwohner nicht die einzigen Bewohner des Landes, wie dies in Nordamerika der Fall war, sondern als die Herren des Landes fühlten sich nach wie vor die Fazendeiros, der Feudaladel. Der neue bauerliche Volksteil wurde von den ehemaligen portugiesischen Einwanderern, die sich schon ganz als Bräder fühlten, als ein Fremdkörper, als "eingewandertes Element" angesehen, um so mehr, da die meisten Kolonisten rassenfremd (germanisch) waren. Eine gewisse Eifersucht und Furcht stellt sich noch heute ein, wenn diese Bauern selbstbewußter werden, allmählich mehr sein wollen als nur die steuerzahrenden Kulturarbeiter. Sie müssen sich aber deswegen regen, die ihnen zufrommende Vertretung in der Gemeinde und Staatsverwaltung zu bestätigen, weil sie nur bei entsprechender staatlicher Förderung ihre Interessen sich im Konkurrenzkampf des Ländere- und Weltmarkts auf der Höhe halten können. Die meist in den Händen der Facendeiros, ihrer Verwaltung und Nachkommen liegende Regierung ist aber leicht geneigt, aus Unkenntnis oder Abneigung diesen Umstand außer Acht zu lassen.

Auf der ganzen Linie von Paranaguá bis Porto Alegre bot das Tal des Itajahy die von Natur geeignete Anfahrt von der Küste zum Hochland, weil sich hier die zu überwindende Steigung von 8—900 m auf eine lange Strecke verteilt (150—200 km gegen 50—100 km anderwärts) und weil man die Möglichkeit hat, aus jedem der 3 Quellarme die Höhe des Camps zu gewinnen. Aber gerade weil hier das größte Urwaldgebiet zu durchqueren war, haben die Kampbewohner es vermieden, weil sie im Wald kein Futter für ihr Vieh finden. Sie durchschritten den Wald lieber dort, wo ein wenn auch steiler Abstieg die Waldstrecke kürzte. Eine wirkliche Verkehrsstraße muss sich natürlich von diesen, dem Viehtrieb Rechnung tragenden Grundsätzen frei halten. Eisenbahnen und Landstraßen, die den alten Mulenwegen folgen, werden in der Anlage und Unterhaltung kostspielig. So die Bahn Paranaguá—Curitiba, São Francisco—Rio Negro, die Landstraße Palhoça (Destro) — Vages.

Für den Itajahy-Kolonisten, der im allgemeinen teilnimmt an den Bedingungen der Serrabefriedlung, ist es eine erfreuliche Tatsache, daß es nur eine Frage der Zeit sein kann, bis der Itajahy vollends ganz und seinem Werte zur Erfüllung der Hinterländer erschöpft und gewürdigt wird. Dann wird auch die Steigerung der Landpreise eintreten, die den Kolonisten für die Entbehrungen, Unfosten und Strapazen der ersten Jahre entschädigen muß. Diese Entwicklung wird um so rascher eintreten, je energischer alle Beteiligten an ihrer Herbeiführung arbeiten.

Die Besiedlung der oberen Itajahy-Täler ist dadurch erleichtert, daß sie sich angliedert an ein leistungsfähiges, gut verwaltetes bauerliches Munizip, also nicht etwa bloß ein Anhänger eines Kampfmunizips ist, und daß im Haupttal des großen Flusses der Verkehrsstrang gegeben ist, der alle Seitenlinien in sich aufnimmt.

In ähnlicher Weise soll in Rio Grande nach dem sog. Haefliger'schen Projekt das

obere Flußgebiet des Taquarh u. a. Wasserläufe kolonisiert werden, wo an Mittel- und Unterlauf schon Kolonien liegen. Es handelt sich aber hierbei nicht um ein so einheitliches, sondern mehr durchschnittenes und bergiges Gelände. In einer ganz anderen Zone, schon in der sanfteren Abdachung des Hochlands gegen den Uruguai liegen die Kolonien Dr. Meiers, Neuwürttemberg und Schingu, und die Kolonien des Bauernvereins und die Staatskolonie Itajahy.

Der Uruguai ist nämlich im Norden von Rio Grande von einem Walbürtel umgeben. Die bauerlichen Siedler, die bisher nur auf Waldboden sich niederließen, haben sich neuerdings diesen nicht so ergiebigen Gegenden zugewendet, soweit sie in der Serra kein passendes Land mehr fanden. So werden auch im Innern von Santa Catharina überall dort, wo an den Flußläufen ausgedehnte Waldung sich befinden, Kolonien noch entstehen. Aber diese Neukolonisationen werden an der jetzigen Ausprägung der wirtschaftlichen Art von Südbrasilien wenig ändern. Das würde erst geschehen durch eine Ackerbaukolonisation der Kampländer. Die Lösung dieser Frage kann nur ausgehen von einem reichen Großgrundbesitzer oder von einer rationell geleiteten staatlichen Versuchs-wirtschaft. Eine Frage der Zukunft ist es ferner, in wieweit die Entwicklung der Bergindustrie (Steinkohlen, Eisen, Kupfer etc.) den wirtschaftlichen Verlauf und die Besiedlung Südbrasiliens beeinflussen wird.

### Die Anlage einer guten Weide

ist eine Grunderfordrung in einem Wirtschaftsgebiet, das seinen Nutzen aus der Milchviehhaltung ziehen will. Das Municipium Blumenau erfreut sich in Südbrasilien eines gewissen Rufes wegen seiner Weideanlagen. Das Vorbild hat auf die Hansa gewirkt und die letztere besitzt unstreitig besser angelegte Weide als z. B. die neuen Kolonien in Rio Grande, wie Neuwürttemberg oder Juhy. Trotzdem ist noch vieles zu thun, um wirklich gute Weiden zu erzielen. Auf folgende Punkte ist das Augenmerk zu richten:

#### 1. Die Auswahl des Platzes geschieht am besten so:

- daß die Hofanlage auf die Grenze zwischen Pflanzung und Weide zu liegen kommt, so daß das Vieh bis in die Nähe des Hauses herankommen kann und das Zusuttern nicht durch die Weide geschleppt werden muß. Man sehe sich daraufhin z. B. die Anlage von Herrn Richard Bahr in Taquaras an. Die Weide zwischen Weg und Wasser ist eine beliebte Anordnung, wo es sich machen läßt.
- Der Zugang zu liegendem Wasser soll vorhanden sein.
- Natürliche Grenzen, z. B. der Fluß, sollen möglichst viel künstliche Abgrenzung durch Zäune ersparen.
- Das Stück soll recht groß zugeschnitten werden, mit Einbeziehung von einigen Morgen Wald. vergl. Herr Abriß Weide).

Eine wirklich praktische Anlage erfordert wohl in den meisten Fällen den Besitz von 2—3 Hektaren. Man kann sich dann in der Anordnung von Hof, Pflanzung, Weide nach den ausschlaggebenden wirtschaftlichen Gesichtspunkten richten.

2. Die Abzäumung der Weide muß nach Landesgesetz in der Kolonie erfolgen, während auf dem Hochland die Pflanzung einzufriedigen ist. Aber auch auf dem Kampf

haben schon viele Besitzer Graben, Mauern, oder Drahtzäune (ohne Stacheln) ziehen lassen. Die Absperrung soll dicht, widerstandsfähig und haltbar sein.

- Genügend tiefe und breite Gräben erfüllen diese Forderung recht gut, kommen aber in der neuen Waldkolonie wegen der Wurzeln und Stumpfen nicht in Betracht.
- Steinmauern sind ebenfalls ausgezeichnet, aber auch nur dort möglich, wo es passende Steine genug gibt. Mauereinfriedigungen sah ich z. B. auf dem Kampf in der Nähe von Coritibano, und in der Kolonie Rio Pardinho, (Municipio Cruz Alta), wo Sandsteinplatten ein vorzügliches Baumaterial abgeben.
- Holzzäune werden verschieden hergestellt. In der Form des Pallisadenbaus wird Pfosten an Pfosten eingesetzt, wo es Harthölzer in Menge gibt (mehrfaß in Neuwürttemberg) und wo auch die Schweine auf der Weide weiden gehen. Aus leicht zu reißenden Hölzern, wie der Pinie oder Cedern macht man Lattenzäune zwischen Doppelpfosten. Palmitenlatzen sind nur ein Notbefehl, die oft die Mühe nicht lohnen. Wo Bretter billig zu haben sind, nimmt man diese.
- Drahtzäune sind schnell gezogen. Soll das Jungvieh nicht durchkriechen, so sind 4 Drahte nötig. Statt eines Drahtes eine Reihe schmale Bretter anzuschlagen, verstärkt die Widerstandsfähigkeit des Zauns. Viele Weidebesitzer ziehen starken Draht ohne Stacheln vor, weil sich das Vieh daran nicht aufreißt. Zu Pfosten nehmen man nur gute haltbare Hölzer, mache sie nicht zu dünn und nicht aus zu jungem Holz. \*) Die Endpfosten werden aus ganzen Stämmen gemacht. Es empfiehlt sich nicht, die Pfosten weiter als 2 Meter voneinander zu setzen. Der Draht ist starr zu spannen, die Krampen werden nur an den Eck- und Mittelpfosten bis auf den Draht eingeschlagen, an den andern soll der Draht noch spielen. Wird Draht ohne Stacheln verwendet, so bringt man an den Eck- oder Mittelpfosten eine Vorrichtung an, um den Draht stets nachspannen zu können. Stachellohen Draht sah ich häufig nicht mit Krampen befestigt, sondern durch Bohrlöcher im Pfahl gezogen.
- Lebende Zäune sind billig herzustellen, erfordern aber Zeit, und späterhin fortwährende Pflege. In Blumenau werden die Hecken meist mit Tangerinen angelegt, die etwas lange brauchen, in Rio Grande mit schnellwachsenden Dornsträuchern. Der "zweiblättrige Dorn" kann aus Körnern gepflanzt werden und ist sehr schnellwüchsrig, und lebensfähig, nur muß man ihn stets so kurz halten, daß er sich nicht selbst austät. Ich habe Versuche mit ihm gemacht und halte ihn für besser als den "fingerblättrigen Dorn". Ferner kommen in Betracht wilde Ananas, zumal auf der Krone eines Graben-Auswurfs, Agaven, Marmesseln u. a., von denen aber der neue Kolonist anfangs nicht

\*) Über die Holzarten befrage man sich mit sachverständigen Nachbarn.

Pflanzmaterial genug zur Verfüzung hat.

3. Die Berasung der Weide erfordert natürlich ein besonderes Augenmerk. Der Kampf hat natürliche Weide, die Waldkolonie nicht. Weide muß hier erst angelegt werden. Dadurch wird sie teurer, aber der Landwirt kann die Weide von vornherein überlassen, wie er es haben will. Leider liegt die hochwichtige Frage, wie eine Weide am besten hergestellt wird, in Südbrasiliens trockenem Klima, die für landwirtschaftliche Versuchszwecke ausgegeben worden sind, noch ganz im Argen. Es sind selbst bei den wissenschaftlichen Fachleuten weder alle botanischen Namen noch der Nährwert der Gräser zu erfahren. Indes weiß sich der aufmerksame Praktiker bis auf weiteres schon zu helfen. Sein Ziel ist, eine möglichst nährwertige, ausdauernde und reichhaltige Weide zu haben.

Wird ein Stück Land von Wald und Kapoeira frei gehalten, so stellen sich bald wilde Gräser ein, Büschelgräser und Rankengräser. Die ersten sind entweder rein Sommergräser, die in der kühlen Zeit ganz absterben oder dauernde Gräser, deren Stengel und Blätter nur im kalten Winter absterben. Die Rankengräser oder Grammen (grammas) bleiben auch im Winter grün und in geringem Triebe. Dazu gehört z. B. die sogenannte „wilde Gramme“; läßt man ein Stück Land sich selbst berauen wie es Herr Bichels vorschlägt, so wird es sich in der geschilderten Weise bestocken, abgesehen von dem Samen, der aus benachbarten gepflanzten Weiden anfliegt. Dem Bauern empfiehlt sich als ausdauernd natürlich die Gramme. Die Weiterentwicklung des Weidewesens muß auf dieser Linie erfolgen. Ich weiß die Namen derer nicht, denen das Verdienst des Fortschritts auf diesem Gebiet zufällt. Tatsache aber ist, daß wir jetzt außer der „wilden Gramme“ noch mehrere Arten von Gramme haben, also nicht bloß eine einzige, wie Lehser schreibt. Als die beste dieser Grammen ist die sog. blaue oder Wassergramme zu bezeichnen. Sie wird blau genannt, weil die Blätter auf der Rückseite einen blauen Schein haben, oder Wassergramme, weil sie einen feuchten Standort liebt. Das Vieh frisst sie sehr gern, sie friert nicht aus, ist aber an trockenen Plätzen in dünnen Sämmern der Wasserdüring ausgegesetzt. An allen geeigneten Plätzen, auch an feuchten, schattigen Berghängen sollte sie ausgespflanzt werden.

Um verbreitetsten ist die glatte breitblättrige Gramme (gramma de folha larga de Blumenau), auch „Belchiorgramme“ genannt. Außerhalb des Municipis in São Katharina wird teils diese teils die blaue Gramme als „Blumenauer Gramm“ bezeichnet. Bild traf ich diese Gramme auf dem Wege von São Francisco da Cima da Serra nach Tres Forquilhas an. Diese viel gepflanzte Gramme soll der blauen Gramme bedeutend im Nährwert nachstehen. Genaueres darüber wird später noch veröffentlicht. Sie wird auf sandigem Boden im Sommer leicht gelb. Für solchen Standort ist geeigneter die weiße oder behaarte Gramme, die an einer feinen Behaarung der Blätter einen Schutz gegen starke Wasserverdünnung hat. In jungem Zustand nimmt das Vieh sie gerade so gern, wie die glatte Gramme, läßt aber ältere Blätter am ehesten stehen. Die „dunkelgrüne rundblättrige Gramme“ hat ein um die Hälfte schmäleres Blatt als die breite; ich habe sie erst in geringem Maße ausgespflanzt, so daß ich noch kein Urteil über sie habe. Die

„São Paulo-Gramme“ zu unterscheiden vom „São Paulo Gras“, ist sehr leicht kenntlich an seinen ganz feinen Blättern und Stengeln, gilt als nahrhaftes Futter, wird auf trockenem Standort sommers leicht dürr, und in der Pflanzung ein sehr lästiges Unkraut. Eine weitere „schmal- und spitzblättrige Gramme“ habe ich noch nicht genügend ausprobiert. Es stehen also von Grammen schon eine ganze Anzahl zur Verfügung, für verschiedene Standorte. Über die Versuche mit ausländischen Weidegräsern kann erst später berichtet werden. Herr Apotheker Böttger in Brusque sagte mir, daß er mit italienischem Raigras sehr gute Erfolge erzielt habe, weniger mit dem aus Minas Geraes eingeführten Jaragua-Gras.

Das Ergebnis meiner bisherigen Erfahrungen und Beobachtungen betrifft der Weideanlage faßt ich so zusammen: Die Hälfte des ausgesuchten Weidegrundes wird mit den verschiedenen Arten von Gramme bepflanzt, ein Viertel wird der natürlichen Verasung frei gegeben, das letzte Viertel bleibt teils gerichteter Wald, teils Kapoeira, und muß so liegen, daß das Vieh die freie Weide erreichen kann, ohne dies Stück zu durchschreiten. Sommers hält sich nämlich das Vieh an derhalb desselben auf wegen Ungeziefes. Winters bildet dies Wald- und Kapoeirastück die „Invernada“, die Winterweide, in der das Vieh noch alle möglichen Blätter und Sträucher frischt. Der Wald dient zugleich für spätere Zeiten als Forst für Brennholz.

Meine Weide auf Palmenhof macht nicht den Anspruch, etwas Besonderes zu sein, wen aber die Wirkung der dargestellten Anlage- und Pflanzweise sich befreien will, der möge ungeniert kommen und es thun.

Fortsetzung folgt.

### Neuzeeländer Molkereibetrieb, ein Ansporn für uns.

In Nr. 48 des Urwaldboten ist ein Artikel, Neuzeeländer Molkereibetrieb, veröffentlicht, der gewiß das Interesse unserer Kolonisten, voll und ganz verdient. Fragen wir uns nun, können wir dasselbe Ziel bei Ausdauer und Fleiß erreichen? Ich glaube das gewiß. Natürlich von heute auf morgen nicht, aber doch in einigen Jahren. Besonders wie jungen Kolonisten in der Hansa können noch unsere ganze Wirtschaft darauf zuschneiden, wie müssen nur planmäßig, das gesteckte Ziel im Auge behaltend, vorgehen.

Wir Kolonisten müßten natürlich in erster Linie für Anlegung von guten Weideplätzen sorgen. Das wäre die Hauptbedingung und unsere erste Arbeit. Es wird ja von mehreren Seiten gesagt, unser Land eigne sich weniger zur Anlage von Weide, eine Behauptung, die noch nicht genügend begründet wurde. Fremdes Gras, Klee- und Luzernsorten, die man leichter Zeit versucht anzupflanzen, sind allerdings mehr oder weniger gar nicht aufgegangen oder haben den Erwartungen nicht entsprochen. Wir müssen also vorläufig mit unserer Gramme rechnen und ich glaube eine gute Gramme ist immer noch nicht zu verachten. Man rechne auf eine Kuh 2 Morgen gute Weide, aber lasse nicht außer Acht, daß unser Vieh, sollen sie gut und reichlich Milch geben, unbedingt Knollenfrüchte als Zusatzer gebrauchen und dieses haben wir ja in der mannigfachsten Weise. Da sind Bataten, Aipim und auch weißer Mandioca. Namentlich über letzteren wären bezgl. Erfahrungen alter Kolonisten von Wert. Haben wir also das Bestreben, gutes Vieh zu halten, müssen wir vorerst für genügend Futter sorgen, denn eine alte

deutsche Bauernregel sagt, eine Kuh melkt durch den Hals. Sodann benütze zur Nachzucht auch jeder gewissenhaft nur eine gute, gesunde Kuh. Für Zuchtbullen an mehreren Stellen müßte eben vorläufig die Gesellschaft sorgen. Erst wenn die Garantie für Lieferung eines bestimmten Quantums Milch gegeben ist, können wir an die Errichtung einer Molkerei denken. Um das dazu nötige Kapital aufzubringen, darf uns nicht bangen sein. Vieten wir erst mit einer gut eingerichteten Wirtschaft eine gewisse Garantie, dürfen sich auch leicht Gelder für verartige Zwecke aufbringen lassen, es müßte eben ein jeder Bevölkerung eine gewisse Haftpflicht übernehmen.

Können wir nun unsere Milch regelmäßig gegen bar Geld umsetzen, so ist uns in zweierlei Weise geholfen. Die Zeit, die sonst auf das Entrahmen, Buttern &c. verwandt wird, könnte zur Herstellung von Futter und Verbesserung der Weide benutzt werden. Auch brauchte der Kolonist nicht so viel auf Arbeit zu gehen. Wir wären sodann in der Lage, bar in größeren Quantitäten einzukaufen zu können. Konsumvereine würden dann für uns nicht mehr so nötig sein, wir erreichten durch Kaufe schon an und für sich bedeutende Vorteile.

Soll nun die Sache für uns auch dauernd lohnend sein, unser Absatzgebiet ein sicheres, müßte eben jeder sich gewissenhaft beschäftigen, nur tabellose Milch zu liefern. Und ich denke doch, ein jeder wird den anderen zu überbieten suchen, ein Streberum in diesem Sinne wäre zu beglückwünschen. Auch müßten wir uns eine gewisse Kontrolle gefallen lassen, ein Schlendrian dürfte nie und nimmer einreisen. Dieser schreibt nicht mit Unrecht von übeln deutschen Angewohnheiten, uns davon zu befreien ist Zwang für unsere heutigen Verhältnisse. Schaffen wir uns erst eine Gewerbsquelle. Was Neuseeland geschaffen nach dem Urwaldboten, wollen wir uns zum Vorbild nehmen, nach einer Centralmolkerei läßt uns freben, erstklassige Butter läßt uns produzieren. Für Absatz, peinliche Speditionen sorgen dann schon unsere Exporteure, warum sollten sie nicht den guten Willen haben. Wenn erst 100 Kolonisten auf 10 Kilometer im Umkreise angenommen im Stande sind pro Tag wenigstens 5—6 Liter Milch zu liefern, ist der Anfang gegeben und ein Ansporn geschaffen, der uns nicht auf halbem Wege stehen bleiben läßt.

Heraus mit der Sprache ihr Kolonisten, jedes für und wider bedarf näherer Erklärung. Bekämpfen wir alle Vorurteile und suchen gemeinschaftlich zu erreichen, was der Einzelne nicht kann.

### Tauschblätter.

Der Hansabot ist mit folgenden Blättern im Tauschverhältnis: Cruzeiro do Sul (Pages), Novidades (Itajahy), Kompaß (Curitiba), Deutsche Post (São Leopoldo), Kolonie (Santa Cruz), Rio Grandenser Bauernfreund (Porto Alegre), Württembergisches Wochenblatt für Landwirtschaft (Stuttgart).

Der Hansabot ist bei diesem Austausch der kleine, jüngere, empfangende Bruder; um so dankbarer erkenne ich die Willigkeit des Tausches an und bitte auch weitere interessante Redaktionen um geeignete Austausch, so daß entweder ein Exemplar direkt an mich nach Hammonia adressiert wird wie es die genannten Blätter tun, oder dem Tauschblatt für den Urwaldboten noch eine Nummer beigegeben wird, die dann von Hammonia an mich weitergegeben wird. A.

N.B. Interessenten in der Hansa stehen die Tauschblätter zur Einsicht frei.

### Berichtigung.

Zum Beten stimmt das Fluchen schlecht. Das geschah in Nr. 7. In den Versen über meine

Reise, die zunächst nicht zur Veröffentlichung bestimmt waren, steht die Zeile: „Du verfluchte Kreatur“. Niedergeschrieben habe ich: „O du edle Kreatur.“ Es ist mir nicht recht klar, wie der andere Ausdruck in den Druck kam, ich bedauere ihn aber jedenfalls. Herr Z. erzählt in seiner Beschreibung: „Von Bingerbach auf nächstem Wege nach der Hanse“, daß er alle Heiligen vom Himmel „heruntergestellt“ habe. Da ich überzeugt bin, daß dies nur eine rednerische Wendung, und nicht eine Thatsache von ihm ist, so bedauere ich es, daß dieser Satz in den Druck kam.

Wir alle sind weit von dem Ziele entfernt, aber wir wollen ihm doch stets nachstreben: „Wer aber auch in seinem Wort fehlet, der ist ein vollkommener Mann.“

### Wie sollen der Boden und die Löcher zur Pflanzung von Obstbäumen vorbereitet werden?

Beabsichtigt man eine Pflanzung mit Hochstämmen, Pyramiden, Sträuchern usw. anzulegen, so ist es empfehlenswert, den Boden je nach Beschaffenheit 60—100 cm tief zu rigolen. Wenn aber nur Hochstämme gepflanzt werden, die einen weiteren Abstand von einander bedingen, als Pyramiden und Sträucher, so werden nur

Löcher ausgeworfen und es wird nicht rigolit. Auf die Bodenbearbeitung wird leider immer noch zu wenig Gewicht gelegt und doch hängt hierauf das ganze Gedehnen der Pflanzung zum großen Teil mit ab. Die Pflanzengruben müssen einige Zeit vor der Pflanzung gebräunt werden und 50—80 cm tief und mindestens 100 cm im Quadrat breit sein. Den oberen Boden sondere man von dem unteren, meist geringeren Boden ab. Nachdem das Baumloch in der angegebenen Größe ausgeworfen ist, wird der obere gute Boden (auch namentlich Rogen) unten in das Loch gebracht und womöglich noch etwas Kompost, Thomasmehl, ungelöschter Kalk oder kurzer verrotteter Dünge dazugetan. Bei kalten Böden verwendet man vorzugsweise Prede- und Schafslünger oder Strafzenfchricht. Wenn diese Dungstoffe gut gemischt werden, geben sie den jungen Obstbäumen eine außergewöhnlich kräftige Dungung. Jeder junge Obstbaum verlangt mindestens 4 Pf. Thomasmehl, 2—4 Pfund ungelöschter Kalk und 6—10 Pf. Kompost oder gemischten Abortdünge. Kann dieser Dung ihm jedes Jahr zugesetzt und mit seinem Alter noch entsprechend vermehrt werden, dann hat er, was er braucht und wird seinem Pfleger außerordentlich nützlich werden. Bei leichtem, sandigem Boden verwendet man am besten Rinderdüngung. Auf diese Schicht Dünge kommt dann wieder eine Schicht Erde,

so daß die Pflanzgrube bis zur Hälfte bis Dreiviertel wieder aufgefüllt ist. Hat man beim Löchermachen keinen Dünger zur Hand, so kann man denselben auch später noch beim Pflanzen oben über die Wurzeln bringen, nachdem man denselben eine Hand hoch mit Erde bedekt hat. Auf diese Weise werden die Wurzeln im Sommer vor der Trockenheit bewahrt und die Dungstoffe werden durch die Feuchtigkeit aufgelöst und so den Wurzeln zugeführt.

Wenn man die Baumlöcher in der so beschriebenen Weise einige Zeit vor dem Pflanzen fertig stellt, so kann sich der Boden im Baumloch immer setzen, und man läuft dadurch nicht so leicht Gefahr, zu tief zu pflanzen. Das zu tiefe Pflanzen ist dem Baum verderblich. Es entsteht über den Wurzeln ein zweites Wurzelstockwerk und das untere Wurzelstockwerk wird zerstört. Nun kann aber das obere Wurzelstockwerk den Baum nicht zweckmäßig ernähren, weil es zu schwach ist, und er geht ein. Hat man das Baumloch vorbereitet, wird der Baumpfahl gesteckt, und bei größeren Anlagen werden die Baumpfähle regelmäßig einfisiert. Der Baumpfahl soll glatt sein und nur bis zur Krone reichen, weil sonst die Kronenäste scheuern und dadurch Krankheiten, wie Krebs, Gummifluß usw. verursacht werden.

(Kosert's Deutsche Ztg.)

Inserate im „Hansaboten“ finden infolge seiner hohen Auflage die weiteste Verbreitung.

**Neues Wörterbuch  
der portugiesischen und deutschen  
Sprache**  
von H. Michaelis  
(anerkannt bestes Werk)  
empfiehlt Billig  
G. Artur Kochler.  
Buchhandlung, Blumenau.

**Geschäftsstelle für Vermittlung,  
Kostenanschläge und Einrichtung von Kolonie-  
und Kampfgütern in der Hanse und  
Santa Catharina**

eingerichtet für Leute, welche Mittel aufzuwenden haben; 2—5000 M. zur Einrichtung von 1—2 Kolonien; 5000 M. und mehr zur Einrichtung von Großkolonien (3 und mehr Kolonielozen); 20 000 M. und mehr zum Erwerb von Kampfgütern.

Mehr oder weniger Lehrgeld muß in fremden Verhältnissen jeder bezahlen. Man kann durch Schaden klug werden, hat aber dazu den Mager und Spott, oder kann das Lehrgeld für eine sichere und zuverlässige Anleitung bezahlen. 5% des aufzuwendenden Kapitals werden im Allgemeinen mindestens als Lehrgeld zu rechnen sein, abgesehen von den Fällen, in denen noch viel mehr verloren wird.

Wer sich an die Geschäftsstelle wendet, hat 2% der Summe, die er anlegen will, zur Deckung der Kosten im Vorraus zu erlegen und erhält dafür Kostenanschläge und Rentabilitäts-Berechnungen, für Einrichtung von Viehwirtschaften, Schweinezüchterien, Tabak-, Reis-Pflanzungen sowie detaillierte Auskunft über alle einfließenden Verhältnisse, Dierlichkeiten, Reise usw. Bessere 2% der Summe sind zu erlegen für Beratung, Antrags- und Einrichtungs-Vermittlung an Ort und Stelle, unter Zugabe weiterer zuverlässiger erfahrener Berater, Zuweisung erfprobter Arbeiter, Angabe guter Einlaufstellen und dergleichen.

In Deutschland:  
Witzenhausen Bez. Kassel.

In Brasilien:  
Hammonia, Kol. Hanse, Blumenau,  
Südbrasilien.

### Obstbaumschule.

Bereedete Orangen in zahlreichen Sorten besonders empfehlenswert die frühreifenden und die spätreifenden Sorten

Bereedete Pfirsiche

Edelfeigen

Carambola

Schwarze brasilische Kirschen (Grunizama) Apfel in Sorten von erprobter Tragbarkeit Kakis

Chinesische Blutpfalmen

Aronen (Cherimoyas)

Japanische Quitten

Ferner alle Sorten Gemüsepflanzen

Richard Hinrich, Salto.

Auskünfte über Auswanderung nach  
der Hanse erteilen:

Hanseatische Kolonisations-Gesellschaft

Hamburg,

und

Hanseatische Kolonisations-Gesellschaft

Bremen.

**Ein Sattlergehülfen**  
der etwas polstern kann, zum sofortigen  
Eintritt gesucht von Ernst Diem.

**Bleistifte, Buntstifte, Radiergummi,**  
bestens empfohlene Marken: A. W. Faber,  
Johann Faber,

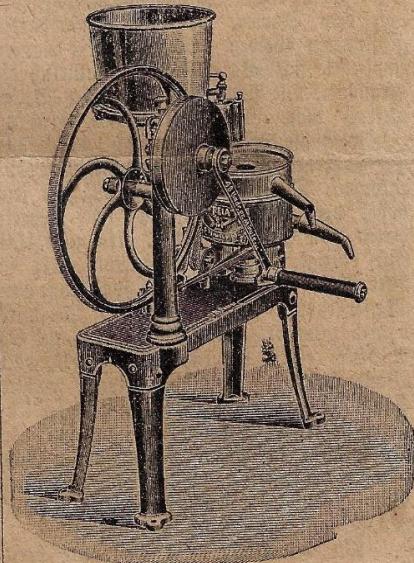
**Künstlerstifte mit Bleieinlagen**  
in verschiedenen Härtegraden,

**Federhalter mit Patentklingen,**

**Griffelhalter,**

empfiehlt zu soliden Preisen

G. Artur Kochler.



Milchzentrifuge „Freia“  
Alleinvertrieb für St. Catharina: A. Schrader.

**Mutterschweine und  
Ferkel**  
guter Rasse (engl. Kreuzung) stehen  
zum Verkauf  
Verwaltung von Palmenhof.  
Dasselbst sind auch einige Paare  
**Tauben**  
zu haben.

Gasthaus zur Erholung.

Neu-Berlin.

Ad. Lämmermeier.